**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

**Band:** 116 (1948)

**Heft:** 34

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

**Luzern, 19. August 1948** **116. Jahrgang • Nr. 34**

**Inhaltsverzeichnis:** Private Sozialethik in Spanien — Religionsgespräche — Seelsorge- oder Seelsorgerkrise? — Rückkehr zum christlichen Lebensernst! — Priesterexerzitien — Aus der Praxis, für die Praxis — 84. Jahresbericht der Inländischen Mission — Kantonale Erziehungstagung in Luzern — Kirchenamtl. Anzeiger des Bistums Basel — Kirchenchronik — Totentafel — Rezensionen

# Private Sozialethik in Spanien [1]

Im Lande Don Quijotes ist der Idealismus nie ausgestorben. Es gibt wohl kaum ein Land in Europa, wo der Spruch «non de solo pane vivit homo» nicht nur nicht belächelt, sondern verstanden wird, wo die Tugend der Ritterlichkeit gleichsam Heimatrecht besitzt. In kaum einem Land kann eine zündende Idee — sei es im Guten oder Bösen — so rasch und so durchdringend die Massen zur Gefolgschaft mitreißen, wie jenseits der Pyrenäen. — Wir wollen dabei nicht leugnen, daß vielleicht nur in wenig Ländern die Spannung zwischen dem Ideal und der Realität so stark empfunden wird, und daß diejenigen, welche von Ritterlichkeit schwärmen, manchmal dieselben sind, die im realen Leben nicht einmal fähig sind, ein gegebenes Versprechen zu halten, und während sie von hohen Idealen träumen, die zehn Gebote vergessen, vor allem das Gebot der Gerechtigkeit und der Liebe. — Manchmal, aber nicht immer! Auch anderswo ist diese Spannung fühlbar, nicht nur in Spanien!

Wenn zu jeder Zeit die tief verankerte Gläubigkeit des spanischen Volkes Blüten der christlichen Kultur und Früchte christlicher Liebe hervorgebracht hat, so ganz besonders in unsern Tagen. Mag man in unsern Tagen noch sosehr — und nicht immer zu Unrecht — die Schatten Spaniens unterstreichen, es wäre eine Sünde gegen die Wahrheit, nicht auch das leuchtende Licht zu sehen, das eine neuerwachende und wie wir glauben nicht nur oberflächliche Gläubigkeit entfacht.

In unsern Tagen ist der Ausdruck der Sozialgerechtigkeit bereits zum Gemeinplatz geworden. Wenn Spanien früher in diesem Punkt hinter manchen Ländern zurückstand (weniger in der Gesetzgebung als in der Ausführung), so sucht das heutige Spanien mit verdoppeltem Eifer Versäumtes nachzuholen. Man mag einzelne Maßnahmen diskutieren, man mag sich fragen, inwieweit eine gesunde Wirtschaftsordnung die solide Basis bildet, aber niemand kann leugnen, daß maßgebendste spanische Persönlichkeiten, gerade auch in der Regierung, mit bewundernswertem Idealismus eine soziale Gesetzgebung aufbauen (besser gesagt, zum großen Teil aufgebaut haben) und sie zu verwirklichen trachten [2].

Natürlich bleibt gerade bei einem scharf betonten Zentralismus die Gefahr, daß Programme, die von oben dekretiert werden, einen wenig aufnahmefähigen Boden finden. Tatsächlich gibt es auch Kreise in Spanien — wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen —, die mit verbissener Zähigkeit sich gegen diesen sozialen Kurs (und nicht nur gegen einzelne, diskutierbare Maßnahmen) sträuben, und welche die alten Privilegien feudaler Ordnung wieder herbeisehnen, und das auch in gutkatholischen Kreisen. Es sind Leute, die gern einmal eine fromme Stiftung machen, um ihr Gewissen zu beruhigen, oder wenigstens, um ihren Namen in der Pfarrei oder Provinz zu verewigen, für die aber die Sozialenzykliken der Päpste ein unbekanntes, ja ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch sind. — Aber es läßt sich nicht leugnen, daß ein großer Teil der maßgebenden katholischen Persönlichkeiten sozial aufgeschlossen ist und dabei an der Hierarchie ein Beispiel findet. Wie viele Bischöfe haben gerade in den letzten Jahren mit aller Energie und mit apostolischem Mut schonungslos die Übelstände dargelegt und die Wege gezeigt, wie man alte Vorurteile überwindet.

Was aber vor allem wichtig ist: Es bleibt nicht bei der grauen Theorie. Es gibt in katholischen Arbeitgeberkreisen eine Bewegung, die es sich zum Ziele setzt, die sozialen Weisungen der Päpste in die Wirklichkeit überzuführen. — Noch sind diese Versuche vereinzelt, noch erheben sich Widerstände, aber wir sind überzeugt, das Beispiel einzelner wird Schule machen. Erst diese soziale Aufgeschlossenheit weiter Kreise und der gute Wille, es nicht bei einem bloßen «Kulturkatholizismus» bewenden zu lassen, gibt auch dem

[1] Diesen Ausführungen liegen wiederholte Besuche beim Unternehmen und Aussprachen mit dessen Leitern und mit dem Arbeitspersonal zugrunde. Die Einzelheiten entnehmen wir größtenteils einem Vortrag, den der Gründer des Unternehmens im Seminar zu Vitoria gehalten hat.

[2] Wir haben einiges darüber im Jahrgang 1943 dieser Zeitschrift gesagt, unterdessen sind noch wesentliche Verbesserungen dazugekommen.

sozialen Kurs der Regierung die solide Basis. Der weise Gesetzgeber ist sich bewußt, daß nicht sosehr die Fülle der Dekrete, als die ehrliche Mitarbeit des Volkes das Gemeinwohl fördert. Das Volk erwartet mit Recht, daß die führenden Persönlichkeiten mit dem guten Beispiel vorangehen.

* * *

Wir möchten nun hier ein wahrhaft bewundernswertes Werk eines katholischen spanischen Unternehmers vor Augen führen, der es versucht hat — und zwar mit hervorragendem Erfolg! —, die Lehren der sozialen Päpste in die Wirklichkeit zu überführen. Es handelt sich um die chemischen Werke «Alter» in Chamartìn de la Rosa, einer Vorstadt von Madrid. — Nicht als ob wir etwa behaupten wollen, daß alles nachgeahmt werden könne oder nachgeahmt werden müsse[3], denn die soziale Leistung der Werke «Alter» geht weit über das hinaus, was die soziale Gerechtigkeit verlangt; sie ist vor allem ein Werk christlicher Liebe. — Um das zu leisten und nachzuahmen, was bei «Alter» geschieht, dazu braucht es bei den Unternehmern ein weit über den Durchschnitt hinausgehendes Maß echt christlichen Lebens. Jeder, der die Gelegenheit hatte, mit führenden Persönlichkeiten dieses Unternehmens persönlichen Kontakt zu nehmen, wird innerlich bereichert und anerkennt mit Ehrfurcht ihr ebenso selbstverständlich wie intensiv gelebtes Christentum, das jedem doktrinären Sozialismus weit überlegen ist.

### A. Das Werden des Unternehmens

Der Unternehmer ist ein hervorragender Chemiker und Geschäftsmann. Als der Bürgerkrieg ausbrach, zog sein Sohn an die Front, wurde verwundet, um dann wieder an die Front zu ziehen. Auch den Vater erfaßte die vaterländische Begeisterung. Er beschreibt selber das Motiv, dem sein Unternehmen das Entstehen verdankt: «Damals faßte ich meinen Entschluß. Ich will auch etwas für Gott und für Spanien leisten, so sagte ich mir. Ich bin Pharmazeut, ich kann mein Vaterland — was pharmakologische Spezialitäten betrifft — vom Ausland unabhängig machen. Ich bin Spanier, ich will mein Leben dazu verwenden, dem Ansehen der spanischen Techniker neuen Glanz zu geben. Ich bin Christ, und meine Arbeit soll der Linderung menschlichen Leidens gewidmet sein. Ich bin Katholik und gehöre der Katholischen Aktion an, ich kann also die Soziallehre der Kirche in ihrer ganzen Weite und Tiefe im Industrieleben verwirklichen. Ein wunderbares Apostolat! Das Ideal zog mich an, die Gnade Gottes arbeitete in meiner Seele, und schließlich weihte ich mein ganzes Leben dieser Aufgabe.» — Es ist nicht unsere Sache, auf die technische Seite des Unternehmens einzugehen. Der Unternehmer begab sich Ende 1939 nach Madrid, um nach langer Überlegung sein Werk aufzubauen. Er ruhte und rastete nicht, bis er sein Unternehmen zu einem technischen Musterbetrieb, dem auch wiederholt ausländische Besucher ein bewunderndes Interesse zeigten, ausgebaut hatte. Er wählte sorgfältig sein Personal aus und sah auf höchste Qualität bei der Arbeit.

Was uns hier interessiert, ist vor allem die soziale und religiöse Seite des Unternehmens. Wir betonen ausdrücklich, auch und gerade die religiöse Seite. Mögen manche rein wirtschaftlich eingestellte Beobachter die Nase rümpfen und fragen, was denn die Religion bei einem solchen Unternehmen mitzusprechen habe. Die Religion hat bei diesem Unternehmen nicht nur mitzusprechen, sondern sie ist tragendes Fundament wie auch krönender Abschluß; ohne Religion wäre «Alter» vielleicht ein technischer Musterbetrieb, aber nicht gerade ideale Zusammenarbeit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern an einem gemeinsamen Werk. Jeder, der «Alter» wirklich mit eigenen Augen gesehen hat, ist überzeugt, daß nur ein weit über dem Durchschnitt stehender christlicher Geist dieses Werk so erhalten kann, wie es in der Gegenwart ist. Damit besteht natürlich für das Werk auch eine gewisse Gefahr, oder sagen wir besser, ein nicht geringes Wagnis, aber noch mehr eine ideale Aufgabe, die edelste Kräfte anspannt.

Der noch lebende Gründer des Unternehmens wollte ganz bewußt nicht nur ein industrielles, sondern ein soziales Werk schaffen, «zur Ehre Gottes und der Kirche»: «Es genügte nicht, die Leute nur nach beruflicher Auslese heranzuziehen, es war notwendig, auch eine sittliche Auslese zu treffen. Ich wollte nicht, daß sich Kapital und Arbeit als Feinde gegenüberständen, sondern daß beide Brüder seien, die am selben idealen Werk mitarbeiten, unter der weißen Fahne des Friedens, welche die Sozialgerechtigkeit und die christliche Liebe zum Wahlspruch hat. Ich wollte Brüder, die nicht nur durch juristische Beziehungen, sondern durch die Bande der Religion und der Liebe umschlungen sind. Im Gegensatz zu dem in der Industrie herrschenden Klassenhaß wollte ich, daß alle sich in brüderlicher Liebe umarmen. Im Gegensatz zum Egoismus, der das Gemeinwohl verkennt, wollte ich das Verständnis und die schenkende Liebe, im Gegensatz zum modernen Materialismus, der die menschliche Persönlichkeit verachtet, wollte ich diese Persönlichkeit als höchsten menschlichen Wert anerkennen.» — Dabei trachtete er ganz bewußt, die päpstlichen Weisungen zu studieren und durchzuführen. «Diese Lehre der Päpste zeigte mir, daß der Mensch nicht nur der ‚homo oeconomicus' des Kapitalismus ist, sondern ein geistiges Wesen, zu ewiger Seligkeit bestimmt, welchem Ziel sich die ganze Oekonomie unterzuordnen hat, ein Christ, zur ewigen Schau Gottes geschaffen, für den alles auf der Erde zur Ehre Gottes dient. Also muß ich das Unternehmen so organisieren, daß das rein Wirtschaftliche dem sozialen Wohl diene, das soziale Wohl dem geistlichen, und endlich alles der Ehre Gottes. — Das Unternehmen nimmt fast alle Zeit und Kräfte des Angestellten in Anspruch, es ist gleichsam eine zweite Familie. Deshalb muß das Unternehmen nach Möglichkeit den wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Anliegen des Angestellten entgegenkommen. Das Unternehmen ist ein Arbeitszentrum, um die Güter für ein menschenwürdiges Leben hervorzubringen, es ist ein Ort, wo sich Unternehmer und Angestellte als Brüder fühlen, wo die berufliche und religiöse Ausbildung eines Christen eine Heimstatt haben, ein Heiligtum, um die religiösen Pflichten gegen Gott zu erfüllen, ein Haus, wo die Tugend gepflegt und die Arbeit geheiligt wird, eine Stätte, wo man sich auch in gediegener Weise erholen kann, eine Gemeinschaft, wo durch Wort, Beispiel und Ermunterung die Menschen nach Vollkommenheit, Arbeit, Liebe und Apostolat im Geiste des Christentums streben. Der Leiter des Unternehmens muß das Herz eines Vaters für alle haben, Eifer für ihr materielles und sittliches Wohl, ein werktätiges Mitgefühl für die Leiden seiner Untergebenen, eine aufrichtige Freude an ihrem Wohlergehen, Verantwortungsgefühl für ihre Familien und Kinder. Er muß in der Arbeit das gute Beispiel geben, mit überströmender Liebe an alle denken und vor allem an die Ehre Gottes.» Mit diesen Worten hat der Unternehmer, ohne in seiner tiefen christlichen Demut an sich zu denken, doch sich selbst gekennzeichnet. — Gewiß, der

[3] Man darf nicht vergessen, daß das Unternehmen sich in einem vollständig katholischen Lande befindet und daß Leiter wie Angestellte praktische Christen sind.

Sozialethiker oder der Wirtschaftler, der mit scharfer Lupe die Definition oder das Ziel eines Industrieunternehmens untersuchen wollte, würde da und dort korrigierend die Begriffe zurechtrücken und jeder Figur das für sie bestimmte Schachfeld zuteilen. Sobald er aber das scharfe Augenglas weglegt, und nur mehr mit dem Auge die angegebenen Horizonte betrachtet, müßte er sich sagen, daß hier ein erhabener Geist, ein edles christliches Sinnen waltet, und er wäre nur um so gespannter, wie es denn mit der Ausführung beschaffen ist.

Brig Dr. E. W.

(Schluß folgt)

# Religionsgespräche

Zum Monitum des Hl. Offiziums bezüglich zwischenkonfessioneller Religionsgespräche (s. KZ. Nr. 25, S. 291) bringt der bekannte Moralist P. F. Hürth SJ., Rom, in den «Periodica» (vom 15. Juni 1948, pp. 173 ff.) einen instruktiven Kommentar, der nachfolgend in kurzer Zusammenfassung einem weiteren interessierten Publikum dargeboten sei.

Der Titel «Monitum» weist darauf hin, daß es sich nicht um die Neueinführung einer Sache handelt, sondern um die Einschärfung schon bestehender Vorschriften. Es geht um *alle* Zusammenkünfte von Katholiken und Nichtkatholiken, in denen Fragen des Glaubens diskutiert werden. Es ist notorisch, daß solche Zusammenkünfte oft stattgefunden haben und noch stattfinden, in verschiedenster Art und Weise. Es folgt der Berichterstattung eines Katholiken jene eines Nichtkatholiken über denselben Gegenstand und es schließt sich eine Diskussion der beiden Darlegungen an. Oder es wird ein vorher bestimmter Gegenstand schriftlich von allen Teilnehmern behandelt, in den Zusammenkünften dann vorgelesen und diskutiert. Da es oft vorkommt, daß man zu keinen gemeinsamen Schlußfolgerungen kommt, wird das Thema nochmals vorgenommen oder dann abgesetzt. Die Behandlungsmethode ist rein wissenschaftlich: Darlegung und Beweis der eigenen Auffassung. Damit verbindet sich bewußt oder unbewußt die Tendenz des Referenten, seine Zuhörer von seiner Auffassung zu überzeugen. Es ist schon Interkommunion in solchen Veranstaltungen vorgekommen: Teilnahme von Katholiken an nichtkatholischem Gottesdienste und umgekehrt mit Kommunionempfang von Katholiken in nichtkatholischer Messe und von Nichtkatholiken in katholischer Messe.

Die Teilnahme ist meist nicht allen freigestellt. Manches Mal werden nur wenige zu solchen Zusammenkünften persönlich eingeladen (Theologieprofessoren, Seelsorger usw.), andernorts hingegen wird der Teilnehmerkreis sehr weit gezogen, ja es gibt sogar Tagungen, die ausschließlich oder vorzüglich für gebildete Laien beiden Geschlechtes gedacht sind. Vereinzelt sind Konferenzen vorgekommen unter ausdrücklicher Billigung von Ordinarien, ja sogar mit bestimmendem Einfluß von Ordinarien persönlich oder durch von ihnen delegierte Sachverständige, während anderswo solche Konferenzen wenigstens mit Wissen der Ordinarien stattfanden, ohne deren Widerspruch. Immerhin gab es auch Fälle, wo das alles ohne Vorwissen der Ordinarien geschah, ja sogar gegen deren Willen.

Das Ziel, das alle diese Zusammenkünfte vor Augen haben, ist die Vereinigung aller Christgläubigen zu einer Kirche, also dasselbe Ziel, das auch der ökumenischen Bewegung vorschwebt. Dieses Ziel liegt selbstverständlich allen Katholiken sehr am Herzen. Es frägt sich nur, ob die interkonfessionellen Religionsgespräche ein rechter und geeigneter Weg zu diesem Ziele sind. Die Befürworter dieser Religionsgespräche sind der Auffassung, durch diese interkonfessionellen Religionsgespräche diesem Ziele recht sehr zu nützen. Da könne man nämlich erfahren, was der Gesprächspartner für Auffassungen habe, was viele Irrtümer und Vorurteile beseitige, Abneigung und feindselige Einstellungen behebe oder verhindere. Der persönliche Kontakt, der außerhalb von Konferenzen nicht gepflegt werden könne, nähere allmählich die Parteien einander und auch der einen und einzigen, von allen allein gesuchten Lehre Christi.

Je nach lokalen Verhältnissen finden diese interkonfessionellen Zusammenkünfte mit den Schismatikern der dissidenten morgenländischen Kirchen oder dann mit den verschiedenen Zweigen des Protestantismus statt. Einberufen werden sie von Privaten aus eigener Initiative, öfters jedoch von den verschiedenen ökumenischen Vereinigungen. Alle diese Veranstaltungen fallen unter das Monitum des Hl. Offiziums.

Die Ablehnung solcher zwischenkonfessioneller Religionsgespräche gründet in der Unterlassung der kirchlichen Erlaubnis. Die Kirche verbietet solche Zusammenkünfte, die ohne ihr Wissen oder gar gegen ihren Willen abgehalten werden, sie gestattet sie nur unter ihrer Aufsicht. Die Kirche denkt an die Disputationen früherer Zeiten, wo die polemische Tendenz vorherrschte. Diese ist in den Gesprächen von heute ohne Zweifel nicht mehr vorhanden. Aber die Sache, um die es geht, ist die gleiche geblieben, gleich auch das Ziel: die Wahrheit dessen aufzuzeigen, was man darlegt und den Zuhörer davon zu überzeugen.

Kanon 1325, § 3, verbietet nicht nur öffentliche, sondern auch private Religionsgespräche, also solche, die mehr oder weniger allen zugänglich sind, wie auch solche, die ohne öffentliche Einladung zur Teilnahme nur wenigen besonders Eingeladenen offenstehen. Im Unterschied zum Kanon spricht das Monitum von einer *vorgängigen* Einholung der Erlaubnis des Hl. Stuhles zur Teilnahme an was für immer welchen Religionsgesprächen. Das ist aber nur eine selbstverständliche Präzisierung der Intention des CIC. Eine bloß präsumierte Erlaubnis oder eine stillschweigende Billigung würde die Führung und Aufsicht des Hl. Stuhles in einer Sache von so großer Wichtigkeit, wie es Religionsgespräche zwischenkonfessioneller Prägung in Tat und Wahrheit sind, illusorisch machen. Bloß wenn irgendein schwerwiegender Nachteil zu befürchten wäre, d. h. eine gewisse Notwendigkeit zur Teilnahme bestehen würde, aus Zeitmangel jedoch der Hl. Stuhl nicht mehr angegangen werden könnte, ist der Ortsordinarius zuständig für die Erteilung der vorgängigen Erlaubnis zur Teilnahme.

Das Verbot, an solchen Religionsgesprächen teilzunehmen, gilt sowohl Laien als auch Priestern und Ordensleuten. Jedermann also, der aus wichtigen Gründen von der Notwendigkeit oder Nützlichkeit solcher Religionsgespräche überzeugt ist und an ihnen aktiv oder auch nur passiv teilnehmen will, muß beim Hl. Stuhle um die vorgängige Erlaubnis einkommen. Wenn schon die Teilnahme an solchen Religionsgesprächen verboten bzw. an vorgängige Erlaubnis geknüpft ist, so noch viel mehr die Veranstaltung solcher Tagungen durch Katholiken, sei es durch wen immer. Wer den Tenor dieses Monitums vor Augen hat, versteht leicht, warum die Ordinarien ermahnt werden, die kanonischen Vorschriften zu urgieren und auf deren Beachtung zu dringen. Niemand kann sich also über die Wachsamkeit der Ordinarien beklagen, die nicht jeden Willen in ökumenischen Dingen gewähren lassen können, oder auch über die Verweigerung einer Erlaubnis, zu der sie nicht zuständig sind, sondern an den Hl. Stuhl verweisen müssen. Niemand darf sich auch verwundern oder beschweren, wenn eine negative Antwort auf eine Anfrage von Rom

kommt, die nicht bloß eine formale Angelegenheit darstellt, sondern materieller Prüfung ruft.

Im Zusammenhange damit kann auch daran erinnert werden, daß Kan. 684 die Gläubigen vor der Mitgliedschaft in Vereinen warnt, welche sich der berechtigten Aufsicht der Kirche zu entziehen trachten. Es ist sehr wohl denkbar, daß die Mitgliedschaft bei der ökumenischen Bewegung unter diese Gesetzesbestimmung fällt.

Die kanonischen Bestimmungen stellen nicht in Abrede, daß aus Religionsgesprächen interkonfessioneller Natur gute Früchte erwachsen können, ja tatsächlich schon gereift sind. Aber es liegt ihnen die durch vielfache Erfahrung begründete Befürchtung zugrunde, daß durch die Zusammenkünfte ernste Gefahren und Schäden für den Glauben und die katholische Wahrheit erwachsen. So wie die Kirche nicht allen unterschiedslos die Lesung von Büchern gestattet, die von Häretikern und Schismatikern geschrieben sind und Häresie und Schisma vertreten, so erlaubt sie auch nicht, daß alle unterschiedslos häretischen und schismatischen mündlichen Darlegungen zuhören, die erfahrungsgemäß größere Wirkungen haben als schriftliche Äußerungen. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß Katholiken bei solchen Religionsgesprächen bisweilen, sei es aus Mangel an theologischer Bildung, sei es aus falscher Rücksichtnahme auf ihre nichtkatholischen Zuhörer, die katholische Lehre nicht vollständig darbieten, sondern verhüllen und abschwächen. Diese Darstellungsart eignet auch einer modernen gewissen progressiven Dogmenassimilation, welche die Auffassung vertritt, daß das vereinte Studium derselben Glaubenswahrheit in interkonfessioneller Diskussion unweigerlich dazu führen werde und müsse, die katholische und akatholische Auffassung darüber einander anzunähern, bis sie sich schließlich decken. Eine solche Mentalität und eine solche Methodik bergen jedoch große Gefahren für den Glauben. Es können solchermaßen durch Katholiken bei den Akatholiken unbegründete Unionshoffnungen geweckt oder gefördert werden. Nachher dann, wenn die katholische Lehre ganz erfaßt wird, werden die Katholiken oder sogar die katholische Kirche selber von den Nichtkatholiken der Unehrlichkeit und des Betruges bezichtigt. Da übrigens auf solchen Tagungen Katholiken und Nichtkatholiken als gleichberechtigt betrachtet werden, kann sehr leicht die Meinung gefördert werden, auch die Kirchen und Konfessionen, denen die einzelnen Teilnehmer angehören, seien gleichberechtigt. Dabei steht für den Katholiken zum vorneherein fest, daß es nur eine einzige wahre Kirche Christi gibt und daß es nicht mehrere einander gleichberechtigte Kirchen Christi geben kann. Die Einheit der Kirche Christi ist nicht zu suchen und zu schaffen, sie ist schon da und nie verlorengegangen, gleichwie die Einheit eines Baumes nicht dadurch aufgehört hat, daß einige Zweige sich von ihm getrennt haben, oder die Einheit einer Herde nicht gemindert wird, wenn sich einige Schafe von ihr trennen.

*

Es fanden schon verschiedene ökumenische Konferenzen statt: 1925 in Stockholm, 1927 in Lausanne, 1937 in Oxford und Edinburg. Nun soll vom 22. August bis 5. September wiederum eine solche stattfinden in Amsterdam und einen ökumenischen Rat niedersetzen. Das Monitum verbietet Katholiken, Laien wie Priestern, die Teilnahme daran ohne vorgängig eingeholte Erlaubnis des Hl. Stuhles, ganz gleich, wie diese Teilnahme gedacht ist, sei es aktiv, sei es rein beobachtend, sei es zur Berichterstattung oder ganz privat.

Nun ist in der Schweiz ein Bericht von Alfons Rosenberg über die Una-Sancta-Tagung in Seeshaupt-München erschienen (cfr. Christliche Kultur, Nr. 29, vom 16. Juli 1948), also n a c h Veröffentlichung des Monitums des Hl. Offiziums. Diese Tagung fand vom 26. bis 29. Juni statt, bei 50 Teilnehmern, während ursprünglich 350 erwartet worden waren, aber wegen der Währungsreform vielfach verhindert worden waren. Zwischen katholischen, orthodoxen, evangelischen und altkatholischen Christen, Theologen und Laien kam eine Intensität des Gespräches und des Gebetes zustande, wie sie sich in einem größeren Kreise nicht hätte ergeben können: zwischen Pfarrern, Pastoren, Popen, Diakonen, Professoren, Studenten, Männern und Frauen aller Berufe deutscher, französischer, schweizerischer und russischer Herkunft. Der erste Tag war der Selbstdarstellung der einzelnen Konfessionen gewidmet. Es gab auch eine ausführliche Darstellung der Entwicklung der Schweizer Gruppen (sic) durch deren Vertreter. Der zweite Tag war einer Durchschau durch das bereits im Laufe der letzten Jahrzehnte Erarbeitete gewidmet. Eine von Prof. Dr. Gebhard Frei SMB. (Schöneck) vorgelegte Durchschau nannte als Punkte einer gegenwärtigen Auseinandersetzung des Christentums mit der Welt den Sozialismus, den Existentialismus, die Tiefenpsychologie und die neue Gnosis. Noch vieles andere wäre davon zu berichten.

Nach den Bestimmungen des kirchlichen Rechtes und dem kommentierten Monitum ist es unzweifelhaft, daß die Una-Sancta-Tagung zu Seeshaupt-München zwischenkonfessionelle Religionsgespräche pflog. Die katholischen Teilnehmer werden sich also zweifelsohne die vorgängige Erlaubnis des Hl. Stuhles zur Teilnahme an dieser Una-Sancta-Tagung eingeholt haben oder doch wenigstens haben einholen müssen. Aus dem Bericht geht nicht hervor, ob diese vorgängige Erlaubnis vorlag, was zweifellos gerade zu dieser Zeit von besonderem Interesse war und in Zukunft unbedingt bemerkt werden sollte, damit die katholische Öffentlichkeit weiß, woran sie ist. Aus dem Bericht geht auch hervor, daß es in der Schweiz verschiedene ökumenische Gruppen gibt, die offenbar ebenfalls zwischenkonfessionelle Religionsgespräche pflegen. Man wußte einiges von diesen Gruppen und ihrer Tätigkeit. Zweifellos haben die katholischen Teilnehmer solcher Religionsgespräche, ob Laien, ob Priester, vorher die Erlaubnis des Hl. Stuhles eingeholt oder einzuholen für solche ökumenische Gespräche. A. Sch.

## Seelsorge- oder Seelsorgerkrise?

Die Frage ist durch Spectator neu aufgeworfen (KZ. vom 20. Mai 1948 «Das Problem der Seelsorge — ein Problem des Seelsorgers», S. 241 ff.) und (von Spectator) dahin beantwortet worden, daß es — eben an der Heiligkeit der modernen Seelsorger fehle. Daß es auch an den «Gläubigen» fehlen könne, wird zwar nicht abgestritten, aber bagatellisiert und in den zweiten Rang verwiesen. Man spreche also lieber nicht mehr von einer Krise der Seelsorge!

Da meine diesbezüglichen Ausführungen aus dem Jahre 1944 visiert sind, sei mir abschließend noch ein Wort zur Diskussion gestattet. Man muß den zugeworfenen Ball zurückwerfen, wenn man fair spielen will.

Ich hatte mich im voraus gegen eine Verschiebung des Anliegens verwahrt, indem ich schrieb: «Man darf diese Klage des Seelsorgers nicht in eine Anklage gegen den Seelsorger umkehren.» («Die Seelsorgekrise», KZ. 1944, S. 449.) Das ist nun glücklich doch geschehen.

*

Es geht gewiß auf beiden Seiten nicht um Rechthaberei, sondern um das ehrliche Bemühen, die Krise zu sehen, zu verstehen und zu beheben.

Fehlt es am Seelsorger, fehlt es an den Methoden, fehlt es an der Aufnahmebereitschaft der Gläubigen? Ich legte den Nachdruck auf das letztere, Spectator auf das erstere. Es wird auf beiden Seiten fehlen; ich bin aber nach wie vor der Ansicht, daß es hauptsächlich an der richtigen Einstellung der Gläubigen fehlt.

Die heilige Liturgie sagt zur Frage in der II. Postcommunio im Commune Summorum Pontificum: «. . . ut . . . nec pastori oboedientia gregis nec gregi desit cura pastoris.»

Die Kirche verlangt also für eine gedeihliche Seelsorge auf Seiten des Seelsorgers die Cura (nicht die kanonisierbare Heiligkeit) und auf Seiten der Gläubigen eben die oboedientia. Dies ist also in den Augen der Kirche die wesentliche und wichtigste Voraussetzung, die bei den Gläubigen vorhanden sein muß. Wir haben in allen unsern Artikeln immer wieder dasselbe betont.

Wenn ein «Kunstwerk» — um an einem Vergleich klarer zu werden — als mißlungen und wertlos taxiert werden muß, so kann der Grund in der Unzulänglichkeit des Künstlers liegen, er kann aber auch im schlechten Material liegen. Die beste Künstlerhand kann aus zerbröckelndem Stein kein Kunstwerk gestalten, der hervorragendste Pianist kann einem gichtbrüchigen Klavier keine anständige Musik entlocken.

*

Spectator verlangt vom modernen Seelsorger mehr als Korrektheit und treue Pflichterfüllung, er verlangt eine über das Mittelmaß hinausgehende quasi kanonisierbare Heiligkeit. Aber diese heiligen Seelsorger, auf die er exemplifiziert, waren doch seltene Ausnahmeerscheinungen (der hl. Pfarrer von Ars, der hl. Franz von Assisi, der hl. Petrus Canisius usw.). Das waren Seelsorger, die charismatisch ausgezeichnet waren. Gott verleiht jedem Seelsorger mit dem Amt auch die nötigen Standesgnaden, seine speziellen Charismen erteilt er, wem er will.

Gewiß würde ein Heiliger, vorab wenn er noch die Gabe der Wunder hätte, noch dort etwas erreichen, wo wir gewöhnliche Sterbliche Versager über Versager einheimsen müssen. Aber die gewöhnliche Seelsorge des Durchschnitts der Seelsorger kann unmöglich auf diese Forderung abgestellt werden. Das hat weder Christus getan, noch tut es die Kirche. Sonst müßte die Seelsorge nicht Menschen, sondern Engeln anvertraut werden. Oder dann wären eben die wahren Seelsorger so selten wie die kanonisierten Heiligen. Dieser Auffassung ist Walter Nigg in seinem Buche «Große Heilige», wenn er Seite 332 schreibt: «Seelsorge ist eine charismatische Begabung, mit der Gott vor allem den Heiligen begnadigt.»

Eugen Ruckstuhl, Freiburg, hat im Jahre 1945 drei gehaltvolle Artikel zur Diskussion beigesteuert (KZ. SS. 9, 18, 30). Diese Artikel erhärten unsere These und geben Fingerzeige, wie man den Schwierigkeiten begegnen könne: vermehrte apologetische Schulung unserer eigenen Leute, Erziehung zu einem gewissen heldenhaften Charakter usw. Indessen geht und schreibt auch er an der wesentlichen Krise vorbei: die oboedientia auf Seite der Gläubigen.

Gewiß hat der hl. Paulus den zu bekehrenden Heiden mit unermüdlichen Beweisführungen und eindringlichem Zureden aufgewartet. Aber gegenüber den Gläubigen hat er sich sehr nachdrücklich auf seine Autorität berufen und einfach Gehorsam und Unterwerfung verlangt. Jeder Brief enthält im paränetischen Teil ganze Serien von Vorschriften, Anordnungen, Zurechtweisungen und Befehlen. Dabei beruft er sich immer auf seine apostolische Autorität. Man beachte nur die Adresse des Galaterbriefes: «Paulus, nicht von Menschenseite zum Apostel bestellt noch auf Veranlassung von Menschen, sondern durch die Kraft Jesu Christi und Gottes des Vaters.»

*

Die wesentliche Seelsorgekrise sehen wir nach wie vor darin, daß auf Seiten der Gläubigen nicht mehr die nötige Oboedientia gegenüber dem Seelsorger vorhanden ist. Wie kann dann der Seelsorger die Weisungen der Kirche verwirklichen, wenn seinen Anordnungen nicht Folge geleistet wird, sondern ihnen grundsätzlich eine brummige Opposition oder ein passiver Widerstand entgegengesetzt wird?

Das kirchliche Lehr- und Führeramt mag schon die richtigen Lehren und Weisungen ausgeben, sei es auf dem sakramentalen Gnadengebiet (öftere Kommunion, liturgische Meßfeier, kirchlicher Gesang usw.), sei es auf dem sozialen Gebiet (Quadragesimo anno, Eheenzyklika, Erziehungsenzyklika usw.), was nützt es, wenn diese Weisungen in den Lebenszellen der Kirche, in den Pfarreien, nicht verwirklicht werden können, weil die Gläubigen sich einfach nicht fügen?!

Was kann das tüchtigste Offizierskorps im Kriegsfall ausrichten, wenn die Soldaten nicht Gehorsam und Disziplin üben? Wie kann da eine Schlacht geschlagen oder ein Krieg gewonnen werden?

Diese Sachlage und ihre Ursachen haben wir ausführlich in der KZ. im Jahre 1944 dargelegt; es hat keinen Wert, dasselbe nochmals zu sagen.

Es handelt sich dabei keineswegs um die Querköpfigkeit etwa einer isolierten Pfarrei. H.H. Dekan Pfyffer hat ja an erster Stelle für die städtischen Verhältnisse diese Probleme aufgeworfen. Aus verschiedenen Landesgegenden sind uns im Anschluß an unsere Artikel zustimmende Kundgebungen zugegangen. Zufällig gelangten diese Artikel auch in die Hände eines Priesters einer ausländischen Diözese, der uns dann mitteilte, daß in ihren Seelsorgekreisen dieselben Schwierigkeiten empfunden würden und daß sie diese Fragen in Zirkeln abzuklären versuchten.

Der Geist der Welt, d. h. der Geist der Negation, des Widerspruches, der menschlichen Autonomie und Selbstvergötterung, der Geist des Materialismus und der Genußsucht ist vollständig und hemmungslos in die Kirche eingedrungen. Damit sind unsere Gläubigen unbewußt in eine Mentalität hineingeraten, die mit der richtigen Einstellung des Gläubigen zum kirchlichen Lehr-, Priester- und Hirtenamt aber auch gar nichts mehr zu tun hat.

Oremus, ne desit pastori oboedientia gregis! Wenn sie noch vorhanden wäre, brauchten wir nicht darum zu beten! Die Kirche weiß, woran es fehlt, besser als mancher Seelsorger.

*

Das Remedium ist natürlich mit einem Predigtzyklus über die Kirche nicht gegeben. Das wäre zu simplizistisch. So einfach und leicht wird eine verkehrte Mentalität nicht umgeändert.

Die Kirche ist wie ein lebendiger Organismus, der immer wieder jene Abwehr- und Heilkräfte entwickelt, die gerade besonderes Bedürfnis sind. Dies trifft auch für die beklagte Lage unserer Seelsorge zu. Diese Entwicklungsansätze sind uns ein weiterer Fingerzeig, woran es fehlt und was dagegen zu tun ist.

In der neuesten Entwicklungsphase unserer heiligen Mutter der Kirche begegnen wir:

1. der Forderung und Förderung der katholischen Aktion: die Teilnahme der Gläubigen an der Reichsgottesarbeit unter der hierarchischen Leitung der Kirche. Damit wird der Laie wieder ein vermehrtes Kirchenbewußtsein und die angemessene Zusammenarbeit mit dem Klerus in kirchlicher Oboe-

dienz erhalten. — Dasselbe gilt von der neueren Betonung des allgemeinen Priestertums. Wenn sich der Laie der Gnadengemeinschaft und der aus ihr resultierenden Pflicht bewußt wird, dann wird er auch erst richtig das Weihepriestertum und die Gnadenspender verstehen und schätzen.

2. den zwei großen Enzykliken über die Kirche («Mystici Corporis Christi» vom 29. Juni 1943 und «Mediator Dei» vom 20. November 1947). Dies legt Priestern und Gläubigen nahe, sich wieder auf Wesen und Aufgabe der Kirche zu besinnen und wieder den guten kirchlichen Geist in sich zu erneuern. Das Thema Kirche müßte in der Jetztzeit Geister und Herzen beschäftigen und beherrschen.

3. dem von der Kirche geforderten Gebet für die Priester (Priestersamstag, Gebete an den Quatembertagen). Jene Gläubigen, die für ihre Priester beten und opfern, werden die korrekte kirchliche Gesinnung wahren auch inmitten einer priesterfeindlichen oder kirchenfeindlichen Atmosphäre. — Man hat den «Muttertag», man hat den «Singsonntag» usw. Darf man vielleicht auch daran denken, einmal im Jahr in jeder Pfarrei einen Priestersonntag * durchzuführen, dessen Ausgestaltung erörtert und ausprobiert werden könnte?!

Diese Hinweise mögen genügen, um darzutun, daß die Kirche in neuester Zeit immer mehr das betont, was wir als Remedium gegen die Überhandnahme des unkirchlichen Geistes innerhalb der Kirche bezeichnen könnten.

E. Arnold, Pfr.

# Rückkehr zum christlichen Lebensernst!

**Gebetsapostolat für den Monat August**

Für den christlichen Priester ist es klar, daß sein Leben und das Leben der christlichen Gemeinde in einem gewissen Gegensatz steht zu dem Leben der Heiden und Halbheiden, die sich heute fast überall einfinden. Ein Blick in die Heilige Schrift des Neuen Bundes und auf das Leben Jesu zeigen das Fundament dieses wesentlichen Unterschiedes, den wir feststellen müssen. Das Wort des Heilandes: «Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach», war den ersten Christen kein leeres Wort. Ihr Leben war strenger als das der Heiden und des Großteils der Juden. Sie suchten sich vom Geiste der Welt fernzuhalten und mieden deshalb auch die heidnischen Belustigungen und Vergnügen. Ihr Leben war gegründet auf die Predigt der Apostel, auf die Evangelien und die Briefe der Apostel. Diese waren ihnen Wegweiser mitten in der feindlichen Umwelt, diese begründeten aber auch ihr stilles Glück, das trotz des Entsagens und Opfers von ihnen ausstrahlte und das die noch Ungläubigen anlockte. Ihre Lebensstrenge stieß also nicht ab, im Gegenteil zog sie die andern an.

Das ganze Evangelium, angefangen von den Predigten des Vorläufers bis zum Tode des Herrn am Kreuze spricht von dieser Lebensstrengheit. «Tuet Buße!» Das war das Wort des Täufers am Jordan und das Wort des Herrn bei seinen Wanderpredigten in Judäa und Galiläa. «Enge ist die Pforte und schmal der Pfad, der zum Leben führt» (Matth. 7, 1). Auf den gleichen ernsten Ton sind die Briefe der Apostel gestimmt. «Wir sollen den guten Kampf kämpfen» (1 Tim. 6; 2 Tim. 4, 7) und «mit Furcht und Zittern unser Heil wirken» (Phil. 2, 12), «in viel Geduld, in Leiden und Nöten, in Ängsten und unter Schlägen, in Gefangenschaft und bei Volksaufständen, in Nachtwachen und Hungersnot, in sittenreiner Haltung» (2 Kor. 6, 5). Weiter mahnt uns der große Apostel, wir sollten die Abtötung Jesu an unserm Leibe tragen (2 Kor. 4, 10). «In Christus den Gekreuzigten eingepflanzt und in ihm begraben sollten wir sein» (Röm. 6, 4—5). «Unsern Leib mit seinen Lüsten sollen wir kreuzigen» (Gal. 6, 24) «und vor der Verderbtheit der begierdeschwangeren Welt sollen wir fliehen; an unserm Leibe möge das Leben des Gekreuzigten offenbar werden (2 Petr. 1, 6; 2 Kor. 4, 10). «Als lebendige, heilige, gottgefällige Opfer sollten wir uns erweisen» (Röm. 12, 1).

Fünfzehnhundert Jahre nachher spricht das Konzil von Trient die gleiche Wahrheit mit folgenden Worten aus: «Es bleibt uns der Kampf mit der Welt, dem Fleisch und dem Teufel.» Auch die Erfahrung lehrt, daß die Tugend durch ernste Strenge wachse, die Verweichlichung aber zur Sittenverderbnis führe. Aus den Heiligenleben leuchtet uns die gleiche Wahrheit entgegen. Die Heiligen lebten ein strenges Leben. Da war nichts Ausgelassenes und Leichtfertiges, wohl aber viel Frohmut und reine Freude. Die wahren Christen aller Jahrhunderte trugen trotz allem erlaubten Frohmut einen tiefen Lebensernst in der Seele. Der Blick auf den Gekreuzigten gab selbst ihren freudigen Stunden eine stille Weihe.

Wie steht es nun heute? Ein Blick in das öffentliche Leben, eine unaufdringliche Beobachtung an einem Sonntag auf unsern Bahnhöfen und Ausflugsplätzen beweist uns zur Genüge, nach welcher Richtung der Großteil der Menschen sich heute locken läßt. Eine überbordende Genußsucht ist an der Tagesordnung und geschickte Geschäftsleute wissen diese zu ihrem Vorteil auszunützen. Auch beim katholischen Volk schwindet die selbstlose Opferfreudigkeit. Wo man sich vergnügen kann, da geht man gerne hin, und wenn es ein Wohltätigkeitsbazar wäre, so hat man noch das beruhigende Gefühl, man habe Gott eine «Wohltat» erwiesen. Flucht vor der Buße, vor der Entsagung, vor der Abtötung, vor den Opfern, das ist das Streben so vieler Christen geworden. Ein bequemes, weichliches Leben ist weithin das Ideal geworden. Man darf jetzt das Leben genießen, im Alter ist ja jetzt die AHV. da und man kann sich weiter gütlich tun. Selbst von Gutmeinenden; ja selbst von einigen Priestern wird heute eine mehr positive Aszese verlangt. Man sagt es frei heraus: «Abtötung, Selbstbeherrschung und Entsagung machen den Menschen mürrisch und «traurig». Bußübungen werden von dieser Richtung grundsätzlich abgelehnt, weil die Nerven der Modernen so etwas nicht mehr ertragen. Man beruft sich dabei gerne auf den heiligen Franz von Sales und vergißt dabei dessen jahrelangen Kampf und alle Überwindungen, die er auf sich nahm, um sanftmütig zu werden. Als moderne Form des christlichen Lebens möchten diese Kreise folgende anerkennen: «Möglichst viel genießen unter Vermeiden möglichst aller Opfer», soweit sie nicht unter Sünde verlangt werden. Wie solche Kreise auf die Dauer zum Gekreuzigten aufschauen dürfen, ist schwer zu verstehen.

Das ist Abfall von der christlichen Lebensstrenge, aber auch der Anfang des Zerfalles der christlichen Sittlichkeit. Das wußten die Heiligen und deshalb fingen sie hier immer wieder an, das wissen aber auch die Feinde des Christentums und deshalb setzen sie gerade heute hier so mächtig ein. Sie fördern alles, was die Menschen ins Vergnügen stürzen kann. All die vielen Festanlässe gehen unvermerkt in dieser Richtung. Bald jeder Kegelklub, der über zehn Jahre alt ist, veranstaltet eine Festfeier, womöglich mit viel Alkohol und

* Ein Stadtarzt mit großer Praxis hat uns vor kurzem den Gedanken ausgesprochen: es wäre angezeigt, den sog. «Priestersamstag» durch einen «Priestersonntag» zu ersetzen. Am Samstag seien doch nur einige Frauen in der Kirche. D. Red.

Tanz. Ist es nicht so? Die Behörden helfen vielfach gedankenlos mit. Uns Priestern bleibt die schwere Aufgabe, gegen diese Genußsucht mit aller Entschiedenheit und Klugheit Stellung zu nehmen. Diese Stellungnahme ist um so schwerer, weil ja die einzelnen Veranstaltungen nicht ohne weiteres als schlecht taxiert werden dürfen, aber die ganze Tendenz der Vergnügungssucht ist es, die das Volk immer mehr dem Sinnen- und Genußtaumel entgegenführt, und das in einer Zeit, wo Millionen von Menschen kaum ihr nacktes Leben fristen können. Wir Priester dürfen sicher nicht warten, bis die große Sünde offensichtlich geschieht, wir müssen rufen, wenn wir die Menschen dem Abgrund zugehen sehen. Es ist sicher für uns Priester heilige Pflicht, unsere Leute vor dem verheerenden Hunger und Durst nach Vergnügen zurückzurufen und ihnen den «Hunger und Durst nach der christlichen Gerechtigkeit» zu wecken. Wir dürfen ihnen auch nicht verschweigen, daß es für alles Überborden der irdischen Vergnügen eine Sühne gibt, und daß es eine Hölle gibt, in die der reiche, genießerische Prasser hineinkam. Es ist heilige Pflicht, von den Menschen zu fordern, daß sie den Weg der Tugend gehen und den guten Kampf kämpfen, das ist aber unmöglich ohne Abtötung und Selbstverleugnung. Wehe uns Priestern, wenn wir meinten, unsern Leuten sei gedient, wenn wir recht nachsichtig seien und alles zu verstehen suchen und billigen, was noch nicht gerade Sünde ist. Das Christentum war und ist stets eine ernste Sache, eine Religion, die im Gegensatz ist zum Denken und Handeln der Welt. Mögen wir Priester nicht durch das Wort des Propheten verurteilt werden, wir seien «stumme Hunde» gewesen, die vom Herannahen des Wolfes wußten, die aber aus Scheu, die Schafe in ihrer Ruhe zu stören, sie dem Wolfe zur leichten Beute überließen.

Weil aber die Rückkehr zum christlichen Lebensernst nicht so leicht zu bewerkstelligen ist, besonders da das Übel vielfach schon weit gediehen, so will der Heilige Vater, daß auf der ganzen Welt im Monat August für dieses Anliegen zum heiligsten Herzen Jesu gebetet werde. Unsern Gläubigen sollten wir die Mahnung des Papstes mitteilen. Es wäre das zugleich eine Anregung für uns selber und unsere Gläubigen, zu fragen, wieweit der Geist der Welt eingedrungen ist in uns und unser katholisches Volk. Ein sehr wirksames Mittel, die Menschen zum sittlichen Lebensernst zu führen, wäre die recht verstandene Herz-Jesu-Andacht. Der Sühnegedanke, der in dieser Andacht so zentral ist, würde bei vielen zünden, wenn er recht dargeboten wird. Ein anderes Mittel wären die Ignatianischen Exerzitien. Sie streben zielsicher dahin, die Menschen für die Überwindung des Weltgeistes, der «Augenlust, der Fleischeslust und der Hoffart des Lebens» zu schulen. Nach vierhundert Jahren sind diese geistlichen Exerzitien für den Aufbau der Christenheit noch immer ein vorzügliches Mittel. Wer die Seelsorge an seinen Gläubigen vertiefen will, wird an diesem Mittel nicht leicht vorbeigehen können.

J. M. Sch.

## Priesterexerzitien

*(Aus einem Rundbrief des Bischofs von Cambrai, Mgr. Chollet, an seinen Klerus, über die Exerzitien. 30. April 1920.)*

Es ist auch für euch wieder die Zeit gekommen für die Exerzitien: ein bedeutungsvoller Moment in der Stundenreihe, aus der das Jahr besteht. Keinem von euch entgeht die Wichtigkeit der Exerzitien, d. h. der Tage der Sammlung, in denen man alle Teile des inneren Mechanismus nachschaut, um sie von Verunreinigung zu säubern, um defekte und zerbrochene Stücke auszubessern, um das Ganze wieder in guten Gang zu bringen auf das Ziel hin, dem alles Bemühen um die Seele gewidmet ist: die Vereinigung mit Gott.

Ist es nötig, euch die Gründe darzulegen, die Exerzitien hochzuschätzen, zu lieben, mit Begeisterung sie zu beginnen, um daraus allen Nutzen zu gewinnen? Es wären rein menschlich-natürliche Gründe, die auch den heidnischen Philosophen den Weg in die Einsamkeit zeigten. . . . Für jeden Christen, vor allem für die Priester, gelten auch nationale, vaterländische Gründe. Mehr denn je brauchen wir sie in diesen Tagen der Verwirrung als Folge des Krieges, um eine Elite heranzubilden, erstklassige soziale Widerstandskräfte. Die in Exerzitien gefaßten Vorsätze sind wie Samenkörner, aus denen Ordnung hervorwächst. Vor allem sind es christliche Grundsätze. Was den Christen ausmacht, ist das übernatürliche Leben, frei von üblen Gewohnheiten und Sünde; Leben, genährt durch den Glauben, die Hoffnung, die Liebe zu Gott. Wo aber wird sich der Christ seiner Fehler besser bewußt? Wo verabscheut er sie lebhafter? Wo findet er die Mittel, sich davon frei zu machen? Wo stärkt er den Willen zum Kampf? Wo tritt ihm die Wahrheit unseres Glaubens klarer vor die Seele? Wo findet er Motive, Gott zu lieben? Nirgends besser als in der Stille und in den Betrachtungen der Exerzitien. Da treten ihm klar seine Pflichten vor Augen, nicht nur mit ihren Forderungen, sondern auch mit ihrer erhabenen Schönheit. Da erneuert die Seele ihren Anschluß an Gott, durch den allein ein Mensch groß wird. Priesterliche Gründe: es wird euch nicht in Erstaunen setzen, wenn ich behaupte, daß ein priesterliches Leben unbegreifbar ist ohne die Tage der Exerzitien in jedem Jahr, * wie zu jedem Tag die Zeit der Betrachtung gehört. Hat nicht Pius X. in seiner Exhortatio ad clerum (4. VIII. 1908) klar geschrieben: «Es gibt keinen Priester, der die tägliche Betrachtung unterlassen könnte, ohne sich schwerer Nachlässigkeit anklagen zu müssen, ohne seiner Seele Schaden zuzufügen.» Der gleiche Papst ließ im September 1903 durch Kardinal Merry del Val an den Bischof von Marseille schreiben, es liege ihm nichts so sehr am Herzen, als daß alle Priester sich eifrig bemühen sollten, um diese fromme Einrichtung der Exerzitien, «welche, wie die Erfahrung zeigt, so reiche und heilsame Früchte hervorbringen». Da weiß er sich eins mit Leo XIII. Dieser gab am 21. Januar 1888 dem Kardinal Place Audienz, in der der Kardinal sagte, er betrachte die Exerzitien für Priester als ein einzigartiges Mittel, den priesterlichen Geist zu bewahren. Wüßte er ein besseres, so würde er es anwenden. Da unterbrach ihn der Papst und rief in seiner lebhaften Weise dazwischen: «Es gibt kein besseres Mittel!» Da haben Pius X. und Leo XIII. nichts anderes ausgesprochen, als was in der Kirche Tradition ist, eine Tradition, die im Abendmahlsaal ihren Ursprung hat, wo die Apostel und Jünger, um Maria geschart, sich vorbereiteten auf die Herabkunft des Hl. Geistes. In Betrachtung und Gebet habt ihr euch im Seminar, im Abendmahlssaal, einführen lassen ins priesterliche Tugendleben. In einem Exerzitienhaus erneuert ihr in Betrachtung und Gebet euer Berufsideal, erneuert eure priesterlichen Tugenden. Das Priestertum hat seine Gnaden, hat aber auch seine Gefahren, denen keiner ganz ausweichen kann. Ihr geht hinaus; da sammelt sich auf der Seele der Staub der Welt. Ihr geht den verlorenen Schafen nach, kaum ohne an den Dornen des Gestrüpps euch zu verletzen. Ihr müßt euch mit materiellen Geschäften abgeben; findet man da nicht selber Geschmack daran? In vielerlei Beschäftigungen zerteilt man sich und schüttet sich aus. Der Priester muß die auseinandergefallenen Teile wieder sammeln; die innere Einheit wieder herstellen; neue Kräfte sammeln; dem Geiste und Gott wieder den Platz geben, den das Materielle und die Geschöpfe beansprucht haben. Wenn man sich viel mit anderen Menschen beschäftigt, vergißt man sich selber; die Selbsterkenntnis aber ist die Vorbedingung für die Pflege des eigenen Seelenlebens. Sonst gibt es keinen Fortschritt und keine Vollkommenheit.

Schauen wir in die Geschichte unserer Diözese. Wie viele Helden der Einsamkeit, des Gebetes; Hunderte von Texten hat Robert von Cambrai in seiner «Aurifodina» gesammelt, die auffordern zur Stille und Sammlung. Einer unserer Vorgänger aus dem 9. Jahrhundert, Haldigaire, sagt uns, es müßten die Vorsteher der Kirchen Apostel des kontemplativen Lebens sein. Der bedeutende Kardinal Peter d'Ailly bietet uns sein «Speculum considerationis», sein «Compendium contemplationis», seine Betrachtungen über das Pater und Magnificat usw.

Von meinen Vorgängern seien erwähnt Maximilien de Berghes, der bekennt, er sei durch die Exerzitien, die ihm der

* Man vgl. dazu Can. 126. D. Red.

spätere Jesuitengeneral Merkurian gab, umgewandelt worden. Van der Burch machte vor seiner Bischofsweihe Exerzitien bei Cornelius a Lapide. Fénélon erzählt von seinen Bemühungen, seinen Klerus zur Heiligkeit zu führen durch die Exerzitien usw.

Möge im Schweigen der Exerzitien Gott zu euren Seelen sprechen; mögen eure Seelen sich mit Gott unterhalten. Bekennt Gott euer Versagen und versprechet neue Treue. Möge der Herr euch von neuem die Erhabenheit und Verantwortung eures Berufes zeigen, die Notwendigkeit des Gebetes und einer geregelten Lebensweise. Schauet wieder in neuem Licht die priesterlichen und seelenhirtlichen Tendenzen. Nehmt wieder Kontakt mit dem göttlichen Meister, wenn er abgerissen war; festigt den Kontakt, wenn er locker geworden. Tretet aus der segensvollen Stille heraus, stärker für die apostolische Arbeit, erfüllt von der lebendigen Gegenwart Gottes.

Vom Stillschweigen möchte ich einiges sagen. Es ist eine conditio sine qua non für erfolgreiche Exerzitien. Man kann zwar nicht sagen, daß Exerzitien in Stillschweigen immer fruchtbar seien, denn es können allerlei Hindernisse eintreten; aber man kann mit Sicherheit behaupten, daß Exerzitien, in denen das Silentium nicht gehalten wird, immer verfehlt sein werden. Das ist eine allgemeine Erfahrungstatsache. Vor einiger Zeit besuchten wir das Schloß von Loyola, das Geburtshaus des hl. Ignatius, jetzt ein Exerzitienhaus. Der Obere sagte uns: «Ohne Silentium, keine Exerzitien.» Das ist wahr jenseits der Pyrenäen, ebenso wahr diesseits, wahr überall, denn es ergibt sich aus der menschlichen Naturanlage. Haltet darum das Stillschweigen so streng und so großmütig, als ihr könnt. Die Häuser, wo auch nach den Mahlzeiten nicht gesprochen wird, sind Häuser des Segens.

In früheren Jahren — vor dem Kriege — war es Gewohnheit, daß die Priester in größeren Gruppen, mehrere Hundert, zusammenkamen, religiöse Vorträge anhörten, dann vom Diözesanbischof Anregungen und Weisungen erhielten, soziale Fragen unter sich besprachen. Das waren dann zugleich Exerzitien, Diözesansynoden und Kongresse. Sie waren aber, ehrlich gesagt, weder das eine noch das andere. Ohne Bedauern lassen wir sie verschwinden. Wir wünschen, daß die Exerzitien eine «Recollectio» seien, nur Exerzitien, mit 40 bis höchstens 60 Teilnehmern. Die Vorträge seien eher Betrachtungen als Konferenzen. Wir versprechen euch, daß wir nicht dabei sein werden, weder persönlich, noch durch einen Vertreter, so sehr wir wünschen, mit euch zusammenzukommen. Es ist unsere Auffassung, daß in Exerzitien der Priester mit Gott allein sein soll. Da stellt man sich vor sich selber hin und vor sein Gewissen und zeigt dem Herrgott alle Falten seines Innern, öffnet sie der Gnade von Oben. Die Exerzitien sind eine Episode des innern Lebens, nicht eine Sache der Administration. Da wird die Seele gereinigt und erneuert; das aber sind ganz persönliche Angelegenheiten. Wir bleiben aber nicht gleichgültig, sondern zutiefst interessiert an der Heiligung der Priester. Wir beten, daß Gott eure Zellen besuche, dort Licht und Freude ausströmen lasse, seinen Trost und seine Einsprechungen. Gewinnet den Vorteil der Einsamkeit.

Was wir als Bischof euch mitzuteilen haben, das werden die Dekane, die wir zusammenrufen, euch vermitteln.

Geht also in die Exerzitien und vernehmet die segensreichen Wahrheiten, die euch von erfahrenen Männern vorgetragen werden nach der überlieferten Art des hl. Ignatius von Loyola. Eröffnet eure Herzen der Gnade. Seid ehrlich mit euch selber; habt Vertrauen zum Seelenführer; erschreckt nicht, wenn ihr in euch Mängel entdeckt; versagt dem Herrgott kein Opfer.

Ich füge noch bei, was Heinrich von Hessen an den Anfang seines «Speculum animae» gesetzt hat. «Meine Seele, ich habe entdeckt, daß du neugierig bist, und daß du durch die Fenster deiner Zelle eifrig ausschaust nach den Dingen draußen. Aber du gleichst dem Auge, das alles sieht, nur sich selber nicht. Du gleichst dem Menschen, der das Antlitz anderer kennt, aber das seinige nicht, es sei denn, daß er in einen Spiegel schaue, der ihm die eigenen Gesichtszüge zeigt. Nimm also einen Spiegel, meine Seele, und betrachte dich mit großer Sorgfalt.»

Möge diese Selbstbetrachtung der Anfang eines neuen inneren Lebens sein. Das ist mein aufrichtiger Wunsch.

(Die Übersetzung ist nicht ganz wörtlich, aber überall sinngetreu, ohne Zusätze. Einige Partien von mehr lokalem Interesse sind gekürzt. Der Text ist wiedergegeben aus ‚Collection de la Bibliothèque des Exercices de Saint Ignace' Nos. 80—81. S. 23 ff.) J. M. Sch.

# Aus der Praxis, für die Praxis

## Wechsel in den Vikariaten

Nicht nur in gewissen Orden pflegen die Spätsommertage mehr oder weniger durchgreifende Verschiebungen innerhalb des Klerus zu bringen, sondern auch im Weltklerus, vorab bei den Pfarrvikaren. Hier allerdings ohne feste Spielregeln und meist ausgelöst durch die Plazierung der Neupriester.

Pfarrer und Vikare sollten bei diesen Gelegenheiten nicht einseitig die Nachteile eines solchen Wechsels sehen, sondern mit einer gewissen Elastizität die Vorteile der Seelsorge nutzbar machen.

Unbestreitbar bringt der Wegzug eines eingelebten, gutwirkenden Vikars Unzukömmlichkeiten. Der Pfarrer verliert eine Hilfskraft, welche in einigen Jahren den Ueberblick über die persönlichen Verhältnisse der Pfarrgenossen, ihre Bedürfnisse und Eigenarten gewonnen hat. Unbemerkt hat jener sich daran gewohnt, einen Helfer zur Seite zu haben, der seine Intentionen ahnt und keiner langwierigen Erklärungen und Aufträge bedarf. Offenbaren sich auch in der «vita communis» die beidseitigen Schattenseiten, so verstehen wir die Maxime eines erfahrenen Confraters: Wer einen Vikar hat, weiß was er hat, beim nächsten aber nicht. Bleiben wir beim alten.»

Das Volk hat sich an den Helfer gewohnt, der in jugendlicher Spannkraft und unverdorbenem Wagemut als willkommener Schrittmacher eines etwas festgefahrenen und leicht pessimistischen, ergrauten alten Herrn geschützt wird. Es ist auch ganz in der Ordnung, daß man diese und jene Anliegen lieber dem Vikar vorlegt, weil er «unbelastet» ist von minder geschätzten frühern Rencontres, wie sie sich etwa zwischen Hirt und Schäfchen im Verlauf der «Dezennien» ergeben können. Sieht man zwar nicht ohne prickelnde Ungeduld dem «Neuen» entgegen, so schätzt das seßhafte Volk die «stabilitas loci» auch im Vikariat.

Leute ohne Einblick sind auch leicht geneigt, aus dem Wegzug einen vorausgegangenen casus belli zwischen «Herrn und Knecht» zu konstruieren und den einen oder andern in den Geruch der Unverträglichkeit zu bringen. Gerade aus diesem Grund ist es nur nützlich, wenn es ins Volksbewußtsein übergeht, daß nach einer bestimmten Anzahl Jahre, opportune, importune mit einer Verschiebung zu rechnen ist.

Diese hat offensichtlich ihre positiven Seiten. Für den Vikar bietet ein neuer Posten wertvolle Anregung und Bereicherung seiner «Lehrjahre». Er braucht nicht mühsam wie einst von vorne zu beginnen, sondern bringt einen Schatz von erarbeiteten Predigten, Christenlehren und Schulungsvorträgen mit, die gewiß neu zu verarbeiten sind, ihn jedoch am neuen Ort sofort aus einer gewissen Fülle schöpfen lassen. Er wird zwar kaum aus seiner Haut schlüpfen, aber auf Grund der bisherigen Erfahrungen wird er Umwege meiden und von Anfang an klaren Kurs und feste Linie einhalten. Neue Umgebung und Aufgaben geben ihm neuen Impuls (was mutatis mutandis auch vom Bezug eines neuen Pfarrpostens gilt) und mancher alter Ärger verschwindet im Meer vergoldeter Erinnerungen.

Aber auch der ehemalige Prinzipal kann für seine Seelsorgsarbeit nur gewinnen, wenn er bei diesem Anlaß seine Hefte revidiert und die Bilanz seiner «Erziehungstätigkeit» aufstellt. Vielleicht wird er die Vereine neu verteilen, Änderungen im «Pflichtenheft» vornehmen. Warum ein solches nicht schriftlich fixieren und einem neuen Vikar pro memoria in die Hand drücken, selbst auf die Gefahr hin, sich damit selber zu binden? Sollte der Wegzug des Vikars noch so eilig vor sich gehen, wird der Pfarrer darauf halten, vom

scheidenden Mitarbeiter sich genau über den Status seiner bisherigen Arbeit, besonders in den Vereinen, orientieren zu lassen. Es liegt im Interesse seelsorgerlicher Kontinuität und des Nachfolgers. Dürfen wir beim abberufenen Vikar so viel Mut, bei seinem Pfarrer ebenso viel Sachlichkeit und Unempfindlichkeit voraussetzen, daß zum Abschied ein Vikar als Ergebnis seiner Tätigkeit Vorschläge für die Führung der Seelsorge in der betreffenden Pfarrei unterbreitet? Die äußern Umstände wären günstig, um kollegial Licht- und Schattenseiten der vergangenen Vikariatsjahre zu besprechen.

Der Wechsel erfordert von allen Seiten T a k t. Ist der Vikar nicht Benefiziat, so ist er zwar nach Can. 477 «ad nutum Episcopi» amovibel, doch werden die kirchlichen Obern dabei die seelsorgerlichen Verhältnisse einer Pfarrei ebenso im Auge halten wie diözesan bedingte Verschiebungen. Takt ist erfordert, wenn der bisherige Pfarrer vom zukünftigen Prinzipal um Informationen angegangen wird (und entsprechende Diskretion von diesem!). Solche Informationen können zum voraus künftige Beziehungen klären, sie aber auch mit Vorurteilen vergiften. Takt ist nicht zuletzt vom Vikar erfordert, denn er ist nicht jeder Schweigepflicht über bisherige Erfahrungen enthoben. Weiß er, daß hemmungsloses Losziehen über den bisherigen Prinzipal für ihn selber schlechte Auspizien beim neuen eröffnet, so würde sich aus reinem Egoismus Zurückhaltung empfehlen. Nur entwickeltes Taktgefühl wird ihn zurückhalten, seine bisherigen Arbeitsmethoden unter allen Umständen in das neue Wirkungsfeld tragen zu wollen und bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit Tun und Lassen seines bisherigen «Chef» hervorzustreichen.

Der Wechsel im Vikariat kann auch finanzielle Umtriebe bringen. In ausländischen Diözesen ist genau geregelt, wer für die U m z u g k o s t e n aufzukommen hat. Es wäre auch bei uns nicht unangebracht, wenn diese der künftigen Arbeitsgeberin, also der neuen Kirchgemeinde bis zu einem bestimmten Betrag durch kirchliche Vorschrift überbunden würden. Eine kleine Geste der Anerkennung für geleistete Dienste dürfte der scheidende Vikar von der ehemaligen Kirchgemeinde erwarten. So wenig es dem Schreibenden unvergessen blieb, daß seine erste Arbeitsgeberin, eine städtische Kirchgemeinde, ihn sang- und klanglos ziehen ließ, so dankbar erinnert er sich an die Weinkiste, die ihm sein Pfarrer zum Abschied füllte. H. R. B.

## 84. Jahresbericht der Inländischen Mission

Der Jahresbericht der Inländischen Mission beansprucht das brennende Interesse jeden Seelsorgers, sowohl der Diaspora als auch der katholischen Stammlande. Bei denen der Diaspora ist das ja selbstverständlich, aber auch der Seelsorger der rein katholischen Sprengel muß sich bewußt sein: Tua res agitur! Eine Absperrung ist nicht mehr möglich: man denke an die Abwanderung von Katholiken in protestantische Gebiete, die immer mehr zunimmt, und auch hier gilt das paulinische Wort, daß alle Glieder *einen* Leib bilden und der Leib in *jedem* Glied mitleidet.

Der neue Direktor der Inländischen Mission, Can. Franz Schnyder, gestaltet den heurigen Bericht zu einem pietätvollen Nachruf auf seinen im letzten Jahr verstorbenen Vorgänger, Prälat Albert Hausheer sel. Er kannte seine Diaspora und betrachtete den Jahresbericht als ein bestes Mittel, diese Kenntnis dem Volke zu übermitteln. Es ist eine gute Neuerung, daß nun die Stationenberichte nur in der entsprechenden Sprache der Pfarrei veröffentlicht werden. Man sorge dafür, daß der Bericht oder wenigstens der Auszug aus ihm unter die Leute kommt! Direktor Hausheer liebte seine Diaspora. Diesem Liebeseifer ist es zu verdanken, daß das Budget der I. M. sich während den 35 Jahren seiner Amtsdauer von Fr. 222 200 (1912) auf Fr. 542 000 (1947) erhöhte. Um die Unkosten der Verwaltung auf ein Minimum zu reduzieren, besorgte sie Mgr. Hausheer bis in die letzten Jahre allein mit der Mithilfe seiner treuen Schwester. Er arbeitete für seine Diaspora und sammelte für sie in den 35 Jahren nicht weniger als 16 553 695 Fr. Die gewaltige Verteuerung erschwert das Wirken der I. M. bedenklich. Um so mehr heißt das Ceterum censeo für alle Pfarreien: Hauskollekte! Der Bericht bringt drastische Beispiele des schreienden Unterschiedes der Sammelergebnisse, je nachdem eine Hauskollekte durchgeführt wird oder nicht. — Das nur einige Gedanken aus dem Bericht, der sich durch praktische Nüchternheit und zugleich durch seelsorgerliche Wärme auszeichnet. V. v. E.

## Kantonale Erziehungstagung in Luzern

**6. und 7. Oktober 1948**

*Eröffnungswort* von H.H. Pfarrer F. J. Schaffhauser, Dekan, Malters.

**Erziehung zum Danken und Grüßen**

*Mittwoch, den 6. Oktober:*

1. *Wie Christus dankte und grüßte.* H.H. Dr. P. Otmar Scheiwiller, OSB., Stift Einsiedeln.
2. *Über die Höflichkeit in christlicher Schau.* Ehrw. Schw. Thaddäa Koller, Präfektin, Schw.-Institut und Töchter-Pensionat Heiligkreuz, Cham.
3. *Wahre und falsche Höflichkeit.* H.H. Prof. Dr. Alb. Mühlebach, Schulinspektor, Luzern.
4. *Von der Bedeutung der Kinderstube.* S. E. Mgr. Dr. Franz von Streng, Bischof von Basel-Lugano.
5. *Ist die Höflichkeit auch in der Ehe notwendig?* H.H. Dr. P. Otmar Scheiwiller, OSB., Stift Einsiedeln.

*Donnerstag, den 7. Oktober:*

6. *«Mit dem Hut in der Hand, kommt man durch das ganze Land!»* Hr. X. Helfenstein, Schulinspektor und Sekundarlehrer, Ruswil.
7. *Über die gesellschaftliche Bedeutung des Dankes und Grußes.* Hr. Jos. Bannwart, Professor und Schulinspektor.
8. *Wie erziehe ich mein Kind zum Danken?* Frau Dr. K. Zust, Emmenbrücke.
9. *Ein edles Kapitel der Erzieherpflicht.* Frl. Rosa Näf, Sekundarlehrerin, Malters.

## Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

**Festbrevier des hl. Bruder Klaus.**

Nach Mitteilungen aus Rom wird das neue Fest-Offizium des hl. Bruder Klaus erst für nächstes Jahr herauskommen. Man möge diesmal noch das bisherige beten.

Solothurn, 18. August 1948.

Die bischöfliche Kanzlei

## Kirchenchronik

**Persönliche Nachrichten**

*Diözese Basel. Die Neupriester des Ordinandenkurses* 1947/48 der Diözese Basel wurden als *Vikare* bestellt: H.H. Aregger Franz von Romoos nach Gebenstorf; H.H. Balbi Emil von Rotkreuz nach Basel, Hl. Geist; H.H. Baumberger August von Sirnach nach Mettau; H.H. Cavelti Andreas von Pratteln nach Bern, Dreifaltigkeit; H.H. Cerf Gilbert von Bonfol nach Moutier; H.H. Geißmann Eugen von Hägglingen nach Kirchdorf; H.H. Huber Paul von Luzern nach Kriens; H.H. Keller Aloys von Reußbühl nach Büron; H.H. Meier Josef von Schötz nach Buttisholz; H.H. Notter Oswald von Nieder-Rohrdorf nach Lengnau; H.H. Schärli Josef von Rain nach Luzern, St. Leodegar; H.H. Stark Hans von Zwingen nach Bern, St. Ma-

rien; H.H. Staub Josef von Baar nach Luzern, St. Josef; H.H. Thommen Werner von Stein (Aargau) nach Luzern, St. Marien; H.H. Wenger Ernst von Reinach (Baselland) nach Liestal; H.H. Wey Heinrich von Schwarzenbach nach Münchenstein; H.H. Zimmermann Albert von Horw nach Luzern, Kantonsspital; H.H. Gasser Werner von Zeiningen als Professor am Kollegium Maria Hilf, Schwyz. Die übrigen Mutationen werden später bekanntgegeben. L.

H.H. *Paul Kißling,* Vikar an der Dreifaltigkeitskirche in Bern, wurde als Sekretär an die Caritaszentrale in Luzern berufen. — H.H. *Adolf Studer,* Direktor des Jünglingsheims Luzern, wird Vikar in *Brugg* und H.H. *Karl Jappert,* Jugendseelsorger daselbst, wird Vikar in *Kirchdorf.*

*Diözese Lausanne-Genf-Freiburg.* H.H. *Romain Pittet,* Professor am Diözesanseminar in Freiburg, ist zum *Generalsekretär* der Diözese ernannt worden mit dem Rang eines Generalvikars und wird als solcher der nächste Mitarbeiter des Bischofs sein. — H.H. *Henri Marmier,* Professor des Kirchenrechts am Diözesanseminar, wurde zum Promotor justitiae und Defensor vinculi ernannt; der bisherige, langjährige Inhaber dieser Aemter, *Kan. Marc Dalbar,* zieht sich als Aumônier ans Institut von Montolivet in Lausanne zurück.

**700-Jahr-Feier des Kölner Domes.**

Am Sonntag, dem Feste Mariä-Himmelfahrt, fand in Köln die Feier der Grundsteinlegung des Domes statt, die am 15. August 1248 erfolgte. Eine gewaltige Menschenmenge wohnte ihr bei von Stadtbewohnern und 100 000 herbeigeeilten Pilgern. 35 Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe aus Deutschland und der Fremde, an ihrer Spitze der Kardinallegat Micara, fuhren im Festzug mit, in dem die legendären Reliquien der drei hl. Könige in den Dom zurückgebracht wurden. Der schweizerische Episkopat war durch den Bischof von Basel und Lugano, Mgr. Franziskus von Streng, vertreten. In der Begleitung des Neffen des Papstes, Principe Giulio Pacelli, befanden sich mehrere Schweizergardisten aus Rom. Die Feier war eine eindrucksvolle Manifestation der Einheit der Weltkirche im Hinblick auf die demnächst in Amsterdam tagende Weltkonferenz der protestantischen Denominationen. Deutsche und österreichische Bischöfe tagten in herzlichem Einvernehmen mit den Kirchenfürsten der früheren Feindländer. Die Feier zeugte vom Lebenswillen Kölns und von katholisch Deutschlands. Die Stadt Köln ist zu 80 % zerstört. Der Dom schwer beschädigt, der Chor, in dem der Gottesdienst stattfand, wieder hergestellt. V. v. E.

## Totentafel

Am 7. August starb in Baden *Mgr. Dr. Leo Häfeli, gewesener Stadtpfarrer von Baden und Professor an der Universität Zürich.* Am 18. April 1885 in Klingnau (AG), seiner Heimatstadt, geboren, studierte er am Kollegium in Schwyz und an den Universitäten von Freiburg i. B. und Tübingen und in Luzern, wo er 1908 die Priesterweihe empfing. Im selben Jahre übernahm er die Pfarrhelferstelle in Zurzach. 1918 erwarb er sich in Tübingen den Doktorgrad in der Philosophie und 1914 in Freiburg i. B. den der Theologie. Daraufhin resignierte H. auf die Pfarrhelferstelle in Zurzach und begab sich an das Päpstl. Bibelinstitut in Rom. Der Ausbruch des ersten Weltkrieges zwang ihn, in die Schweiz zurückzukehren. Er leistete Dienst als Feldprediger. 1915 übernahm er die Pfarrei Würenlos. Zugleich erteilte er den Religionsunterricht am kantonalen Lehrerseminar in Wettingen. 1921 begab sich Dr. Häfeli nach Palästina und wieder in den Jahren 1933 und 1935. 1929 wurde er zum Pfarrer von Baden gewählt. Als Pfarrer des bedeutenden Kur- und Industrieortes entwickelte er eine rege Tätigkeit, daneben als Schulinspektor der Bezirksschulen und Religionslehrer an der Bezirksschule Baden. Ein besonderes Verdienst hat er als Restaurator von Pfarrkirche und Kapellen. Neben dieser großen Seelsorgsarbeit fand der Gelehrte noch Zeit zu einer erstaunlich reichen wissenschaftlichen Publizistik. Seine «biblischen Miszellen» in der Schweiz. Kirchenzeitung verraten eine seltene Kenntnis der orientalischen Sprachen und der Orientkunde. Ein Fachmann wird in diesem Blatte noch das wissenschaftliche Werk Dr. Häfelis würdigen, der als erster römisch-katholischer Geistlicher zum Professor an der Universität Zürich ernannt wurde. Es dürfen schließlich die großen Verdienste nicht vergessen werden, die der Verewigte um die Förderung der kath. Bibelbewegung sich erwarb. R. I. P. V. v. E.

Am Feste der Verklärung Christi ging im Kloster Einsiedeln im Alter von 82 Jahren der Stiftsherr *P. Urban Bigger, OSB.,* ins ewige Leben ein. Der Verstorbene wurde 1866 zu Vilters im St. Galler Oberland geboren. Nach den Gymnasialstudien an der Klosterschule Einsiedeln trat er 1888 dort in die klösterliche Gemeinschaft ein. 1893 zum Priester geweiht, wirkte er die zwei folgenden Jahre als Unterarchivar und dann als Vikar in Montreux, hierauf als Lehrer an der Stiftsschule und wurde 1896 Unterpfarrer von Einsiedeln. Als solcher verfaßte er mehrere geschätzte Büchlein für die Kinderpastoration. Dreißig Jahre war er Spiritual: am Theodosianum in Zürich, dann an Hl. Kreuz bei Cham, an Neu-St.-Johann im Toggenburg und schließlich im Institut Menzingen. Durch einen Schlaganfall wurde ihm seit 1936 jede Tätigkeit unmöglich gemacht. Der Tod war dem früheren unermüdlichen Arbeiter eine Erlösung und die Pforte zum ewigen Leben. R. I. P.

## Rezensionen

*Das Psalmengebet.* Neu übersetzt und fürs Leben erklärt von P. Dr. theol. Lic. Bibl. Peter Morant OFMCap., Lektor für Exegese. 1948. Im Verlag der Drittordenszentrale Schwyz.

Schon lange kennt die weite Oeffentlichkeit D. P. Peter Morants Bemühungen um die Verständlichmachung der Psalmen in ihrer Einordnung ins Brevier und weiß auch um dessen hervorragenden exegetischen Qualitäten, die Wissenschaft und Frömmigkeit harmonisch verbinden. Nun hat ihm die Neuübersetzung des Psalteriums durch das päpstliche Bibelinstitut den Anlaß und das Entgegenkommen der Drittordenszentrale die Möglichkeit geboten, seine langjährigen Arbeiten für die Erklärung der Brevierpsalmen in praktischer Form herauszugeben. So findet nun der Brevierbeter in einem künstlerisch wohlausgestatteten Bande je auf der linken Blattseite den Wochenpsalter in neuer Fassung mit allen nötigen Antiphonen und Responsorien und einer daneben gedruckten sehr schönen deutschen Uebersetzung, auf der rechten Blattseite dagegen wertvolle geschichtliche, messianische, liturgische und aszetische Erläuterungen, d. h. einen eigentlichen Psalmenkommentar. Eine vorgängige einmalig-gründliche und gelegentlich wiederholte Orientierung über Text und Anlage wird dem Beter stets das Nötige zum Verständnis bereithalten, sodaß bloße Seitenblicke genügen. Eines allerdings erspart auch dieses gründliche Psalmenwerk dem Beter nicht, nämlich, sich eine möglichst eingehende Uebersicht über die Richter- und Königszeit zu erarbeiten, da die vielen geschichtlichen Einzelheiten doch ihren Sinn erst aus dem Zusammenhang heraus gewinnen und eine allegorische Deutung erübrigen, ist doch die atliche Geschichte auch ohne Zukunftsdeutung heilige Geschichte. Die Forderung der letzten Bibelenzyklika an die Exegeten, dem «Sitz im Leben» für die Psalmen und andere selbständige Bibeltexte nachzuspüren, ergibt natürlich nicht ein Allheilmittel, aber sie betont doch in allen in Betracht kommenden Fällen die Eigenständigkeit solcher Texte und damit auch ihren Eigenwert. Der Verfasser hat diesen Gedanken bereits aufgenommen und verwertet. Dankbar wollen wir auch für die Aufnahme der meisterlichen Hymnenübertragung von Prof. Dr. Karl Kündig sein, die Klangschönheit und Verständlichkeit aufs schönste verbindet.

Möge dieser ersten Auflage des wertvollen Werkes bald eine zweite folgen können, damit es, zumal in der Schweiz, überall Heimatrecht finde. F. A. H.

*Philosophie in der Schweiz.* (Heft 3 der Schriften der Marie-Gretler-Stiftung, Zürich.) Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch, 1946. 167 S.

Das Buch besteht aus Vorträgen. Paul Häberlin redet von der Zukunft der Philosophie in der Schweiz. Diese liegt in der Hochschule, Mittelschule und Öffentlichkeit. Philosophie ist eine allgemein menschliche Aufgabe, denn der Mensch hat eine logische und eine ethische Kulturaufgabe. In der logischen hat die Philosophie ihren Ort. Sie erfüllt ihre Aufgabe, Hüterin der Wahrheit zu sein, als Ontologie und als Anthropologie. — Karl Dürr gibt einen klaren Überblick über die Pflege der Logik in der Schweiz: erstmals im Kloster St. Gallen, dann an den Hochschulen und endlich nach scholastischer Tradition an den innerschweizerischen Lyzeen. — Warum Hans Barth den schweizerischen Beitrag zur Staatsphilosophie am Dilet-

tanten Pestalozzi erläutern will, will uns nicht recht einsichtig werden. — Perceval Frutiger schreibt über die reiche Philosophie der Westschweiz während eines Jahrhunderts, läßt jedoch den Kanton Freiburg in tendenziöser Weise beiseite, weil dort eine katholische Philosophie daheim ist. — Wilhelm Keller fügt in einem klaren und gehaltvollen Beitrag die schweizerische Philosophie in den Rahmen der deutschen, die in folgerichtiger Entwicklung zuletzt Existenzphilosophie geworden ist. Diese ist Anthropologie. An die Grundthesen Heideggers anknüpfend, skizziert Keller seine neue Anthropologie. — Eduard Scherrer und Hermann Frey reden von ihren philosophischen Bemühungen an der Mittelschule und verbergen nicht die Not, in welcher sich die akatholische Philosophie da befindet. J. R.

*Die päpstliche Schweizergarde.* Ein Photobuch von Leonard von Matt. Text und Beschriftung: Gardekaplan Paul Krieg. 36 S. Text, 64 S. Bilder. «NZN.»-Verlag, Zürich 1948.

Es ist ein prächtiges Buch, das zum 400-Jubiläum der Wiederherstellung der päpstlichen Schweizergarde (1548 nach dem Sacco di Roma) erscheint. Gardekaplan Mgr. Paul Krieg schrieb dazu die kurz gefaßte, aber spannende, mit interessanten Details gespickte Geschichte der Garde. Die beschrifteten Illustrationen u. a.: Bilder von der vatik. Stadt, Porträte Julius II., des Gründers der Garde, und Pauls III., ihres Wiederherstellers, der hervorragendsten Kommandanten, dann die vorzüglichen Photographien aus dem täglichen Leben der Garde, die Leonard von Matt mit Künstlerblick aufgenommen hat, alles im Rahmen einer grandiosen Architektur und bezaubernden Landschaft.

Das Buch ist sehr geeignet, das Interesse an der päpstlichen Schweizergarde in weiten Kreisen zu erhalten und zu wecken. Bei der in der Schweiz zurzeit herrschenden Konjunktur ist es schwierig geworden, die Zahl der Gardisten auf der erforderten Höhe zu halten. Doch dürfte sich noch mancher Jungmann nach Einsichtnahme dieser einzig schönen Publikation zum Eintritt in die Garde des Papstes begeistern. Es wäre ein Zeichen der Anhänglichkeit an den Hl. Vater, wenn die Seelsorger in diskreter Weise für diese Rekrutierung sorgen würden. Sind die Löhne in der Heimat auch höher, so ist der päpstliche Gardedienst um so verdienstlicher und bietet den jungen Leuten ideale Werte fürs ganze Leben. Die Anmeldung geschieht beim Gardekommando. Erfordernisse: Schweizer Bürger, praktizierender Katholik, vorzüglicher Leumund, absolvierter Rekrutendienst, körperliche und geistige Gesundheit, Größe 176 cm, Alter nicht über 25 Jahre. Zehn Jahre Dienst geben den Anspruch auf lebenslängliche Pension. V. v. E.

*Maria Bildstein* (bei Benken, Kt. St. Gallen). Wallfahrt zu U. Lb. Frau vom Siege. — In diesem Büchlein wird vom Leiter des Wallfahrtsortes, H.H. J. F. Bucher, ein lebendiges Bild von dessen Entstehung und Wirken während des Jahrhunderts seines Bestandes entworfen. Wer einmal schon durch den prächtigen Buchenwald hinaufgepilgert ist zu dem im Grünen verborgenen Wallfahrtskirchlein, wird es gern wieder aufsuchen. Ein zweiter Teil bietet Gebete und Andachten. Besonders bethaft ist das «Flehentliche Gebet zu Maria, der immerwährenden Hilfe». — Das Aufblühen des jungen Wallfahrtsortes wird wohl seine künstlerische Ausgestaltung ermöglichen. Die Schrift ist von der Wallfahrtsdirektion zu beziehen. V. v. E.


**B. Engler, Kirchenmaler, Rorschach**
Tel. (071) 4 15 92 Kirchstraße 42
empfiehlt sich für Arbeiten wie:
**Restaurieren** von Stilräumen, Gemälden, Altären, Figuren, Rahmen
**Neubemalung** von **Figuren**, Altären, Kapellen
**Vergolden** von Figuren, Rahmen, Leuchtern
**Referenz:** 14jährige Lehr- und Mitarbeit in Firma K. Haaga, Kirchenmaler.

*Chapellerie* **Fritz**
**Basel** Clarastraße 12
**Priesterhüte**
Kragen, Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

● Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.

**Meßweine**
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
**Fuchs & Co. Zug**
**Telephon 4 00 41**

**w.buck** edelmetall-werkstätte
KIRCHLICHE KUNST BEKANNT FÜR KÜNSTLERISCHE ARBEIT
WIL (SG)
Tel. (073) 61255 obere Bahnhofstraße 34

**Altarbilder**
**Stationenbilder**
Ausgeführte Arbeiten:
Kirchen von: Alt-St.-Johann, Toggenb. (SG), Ebnat-Kappel, Toggenb. (SG), Meiringen (Berner Oberld.), Kleinlützel (SO).
Gute Zeugnisse. — Entwürfe verlangen!
**Häne Jakob**, Kunstmaler, **Kirchberg** (SG).

**Jakob Huber**
*Kirchengoldschmied*
Tel. (041) 2 44 00 **Ebikon** Luzern
*Sämtl. kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert*

**Tochter**
anfangs 40, selbständig in Küche und Haushalt, **sucht Stelle** zu geistlichem Herrn.
Offerten erbeten unter Chiffre 2188 an die Expedition der KZ.

Aelteres, aber noch rüstiges Fräulein **sucht**
**Aushilfstelle**
oder für dauernd in **Pfarrhaus**, in der Ostschweiz. War viele Jahre in solchem Dienste. Bescheidene Ansprüche. Nähere Auskunft erteilt
**Frau Münch**, Espenmoosstr. 3, **St. Gallen.**

**Meßwein**
sowie in- und ausländische
**Tisch- und Flaschenweine**
empfehlen
**Gebrüder Nauer, Bremgarten**
Weinhandlung
● Beeidigte Meßweinlieferanten

Elektrische

**Glocken-Läutmaschinen**

✠ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

**Joh. Muff** Ingenieur **Triengen**
Telephon 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13000 kg), Dom Mailand usw.

FABRIKATION
von Präzisionsturmuhren
modernster Konstruktion

Revisionen
und Reparaturen
aller Systeme

Umbauten in
elektro-
automatischen
Gewichtsaufzug

Konstruktion
von Maschinen
und Apparaten
nach Zeichnung
und Modell

Telephon (033) 22964

**Fendant, premier choix**
Meßwein des Priesterseminars Sion

**Plattensee-Riesling vom Pfarrberg**
**Portugiesischer Messwein, süss**
**Lagrein-Kretzer Muri-Gries**

**Feine und kurante Tischweine**

empfiehlt höflich

**Landolt-Hausers Sohn, Glarus**
Weinkellerei (beeidigter Meßweinlieferant)

**CHRISTOPHORUS**

Wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt — ausgezeichnet rediglert — 4. Seite zur Verfügung der Pfarrherren — vorteilhaft. Preis. — Verlangen Sie Auskunft u. Probenummern. W. BLOCH, Buchdruckerei u. Verlag, Arlesheim

**Im St.-Anna-Verein werden nicht nur Töchter aufgenommen, die sich zum Krankendienst berufen fühlen, sondern auch solche, die in einer Gemeinschaft ihre Kräfte in den Dienst des Nächsten zu stellen gedenken. Man wende sich an das Mutterhaus der St.-Anna-Schwestern**

**Sanatorium St. Anna, Luzern**

*Paroissiens pour enfants*

**Petit Paroissien romain** français-latin, par D. S. de Courten. Tranche dorée, chagrin — Fr. 9.—
**de Couten, S.** Petit Recueil des plus belles prières à l'usage de la jeunesse scolaire. Illustré. En toile blanche — Fr. 2.60
— dto. En toile rouge — Fr. 2.20
— Les plus belles prières à l'usage des tout petits. Illustré. Demi-toile — Fr. 2.80
**Mon Petit Missel.** Edit. de l'abbaye du Mont-César. Avec illustrations. Toile rouge et brun, tranche dorée — Fr. 7.—
**Ma Messe.** Edit. de l'abbaye du Mont-César. Illustré. Toile brun et bleu, tranche dorée — Fr. 4.—
**Paroissial des enfants,** par Mgr. Emmanuel Marbeau. Illustré. Demi-toile, tranche rouge — Fr. 3.—
**Petit Paroissien,** illustré des enfants. Cartonné — Fr. 2.—

**Librairie Raeber & Cie., Luzern**

**Bevorzugte Werkstatt**
für
**Kelche, Monstranzen**
**Tabernakel**
vergolden, versilbern
in gediegener Handarbeit

Gegründet 1937